

Justine del Corte

Der Alptraum vom Glück

F 1159



deutscher
theaterverlag

Bestimmungen über das Aufführungsrecht des Stückes

Der Alptraum vom Glück (F 1159)

Dieses Bühnenwerk ist als Manuskript gedruckt und nur für den Vertrieb an Nichtberufsbühnen für deren Aufführungszwecke bestimmt. Nichtberufsbühnen erwerben das Aufführungsrecht aufgrund eines schriftlichen Aufführungsvertrages mit dem Deutschen Theaterverlag, Postfach 20 02 63, D-69 459 Weinheim, und durch den Kauf der vom Verlag vorgeschriebenen Rollenbücher sowie die Zahlung einer Gebühr bzw. einer Tantieme.

Diese Bestimmungen gelten auch für Wohltätigkeitsveranstaltungen und Aufführungen in geschlossenen Kreisen ohne Einnahmen.

Unerlaubtes Aufführen, Abschreiben, Vervielfältigen, Fotokopieren oder Verleihen der Rollen ist verboten. Eine Verletzung dieser Bestimmungen verstößt gegen das Urheberrecht und zieht zivil- und strafrechtliche Folgen nach sich.

Über die Aufführungsrechte für Berufsbühnen sowie über alle sonstigen Urheberrechte verfügt der S. Fischer Verlag, Hedderichstr. 114, 60596 Frankfurt/Main

Für Elsa

Personen

JEMAND MIT EINEM ALPTRAUM
DIE FRAU MIT DEM EINKAUF
DAS JUNGE MÄDCHEN AUF KLASSENFAHRT
DIE JUNGE FRAU MIT DEM VATER
DIE FRAU MIT DEM VERTAUSCHTEN MANN
EIN REGISSEUR
EIN REGIEASSISTENT
EINE KOSTÜMBILDNERIN
EIN MANN MIT EINER GRÜNEN STRICKMÜTZE
EINE FRAU, DIE ANGELT
EINE FRÖHLICHE FRAU
EIN MANN, DER BETET
EIN MANN, DER DAS ENDE IST
EIN MANN IN HIPHOP-KLAMOTTEN MIT REGGAEMÜTZE
EINE KASSIERERIN
EINE FRAU IM MINIROCK UND LAMMFELLJACKE (die Frau mit dem Einkauf)
EINE GRUPPE VON FRAUEN IN ELEGANTEN KOSTÜMEN
EINE BRAUT
ZWEI SEHR ALTE FRAUEN (und zwar wirklich alt, am liebsten aus dem Altersheim und nicht von der Bühne)
EIN ROTHAARIGER MANN
EIN MANN IM TRENCHCOAT
EINE FRAU MIT GROSSEN BRÜSTEN IN EINER BLAUEN BLUSE
EINE FRAU IN UNAUFFÄLLIGER KLEIDUNG
EIN MANN GANZ IN SCHWARZ
EIN MANN MIT PLASTIKTÜTEN
EINE FRAU IN EINEM GELBEN BIKINI
EIN JAPANER
EINE DÜRRE FRAU MIT TRIEFENDEN HAAREN
EIN KLAVIERSPIELER
EINE BALLETTMEISTERIN
MEHRERE BALLERINAS
MEHRERE SUPERMARKTANGESTELLTE
BROCKERS
EIN MEXIKANER (am liebsten einen echten, auf jeden Fall ein spanischer Muttersprachler)

Szenenfolge

- 1 Alptraum vom Glück
- 2 Die Frau mit dem Einkauf 1
- 3 Kostüm 1
- 4 Das Mädchen auf Klassenfahrt 1
- 5 Die Frau mit dem Vater 1
- 6 Einsam
- 7 Die Frau mit dem vertauschten Mann 1
- 8 Kostüm 2
- 9 Die Frau mit dem Vater 2
- 10 Kafka
- 11 Brockers
- 12 Die Frau mit dem Einkauf 2
- 13 Die fröhliche Frau
- 14 Kostüm 3
- 15 Das Gebet
- 16 Zwei sehr alte Frauen 1
- 17 Kostüm 4
- 18 Die Frau mit dem vertauschten Mann 2
- 19 Die Frau mit dem Vater 3
- 20 Vergessen
- 21 Die Frau mit dem Einkauf 3
- 22 Die Frau mit dem Vater 4
- 23 Die zwei jungen Männer in der U-Bahn 1, Flachgeschütz
- 24 Dalai Lama
- 25 Kostüm 5
- 26 Die Liebeserklärung
- 27 Die Frau mit dem Einkauf 4
- 28 Die Frau mit dem Vater 5 (Jungfernparty)
- 29 Elvis
- 30 Kostüm 6
- 31 Warten
- 32 Zwei sehr alte Frauen 2
- 33 Kostüm 7
- 34 Der rothaarige Mann
- 35 Perlen
- 36 Die zwei jungen Männer in der U-Bahn 2, Kamikaze
- 37 Der Japaner
- 38 Kostüm 8
- 39 Festhalten
- 40 Kostüm 9
- 41 Die zwei jungen Männer in der U-Bahn 3, Jesus
- 42 Beim Arzt
- 43 Kostüm 10
- 44 Die Frau mit dem Vater 6

- 45 Zwei sehr alte Frauen 3
- 46 Das Meer
- 47 Alptraum vom Glück

Großgeschriebene Worte werden geschrien!

1

Alptraum vom Glück

Ich hatte heute nacht einen Alptraum vom Glück.
Es war furchtbar.

Ich träumte, daß mir ein Mann mit einer Brille erschien und zu mir sagte: „Nicht im Möglichen schweben, sondern das Wirkliche tapfer ergreifen! In der Tat liegt die Freiheit.“

Ich wußte sofort, daß er recht hat und daß das, was er sagte, die Lösung meines Problems war. Aber ich wußte nicht, wie, wie ich das machen soll: Das Wirkliche tapfer ergreifen, statt im Möglichen zu schweben. Wie geht das? Ich weiß es nicht. Ich hatte also die Lösung meines Problems, in der Tat liegt die Freiheit, aber ich wußte nicht, wie das geht. Ich weiß es nicht.

2

Die Frau mit dem Einkauf 1

Die Frau treibt vor allem eines um: Wut!

In dieser Tüte habe ich eine Stange Sellerie, ich weiß nicht, warum ich die gekauft habe.

Und dann habe ich noch Käse. Sehr viel Käse.

Sehr viel.

Appenzeller, Gouda, Gruyere, Vacherin, Emmentaler.

Er ist schwer. So viel Käse. Und teuer. Ich habe ein Stück Butter. Kartoffeln, Linda festkochend. Einen Liter Milch. Zwei Weißbrote, die sie Landbaguette nennen.

In der anderen Tüte sind die Gläser mit den sauren Sachen: Gürkchen, Kürbis, rote Beete-Kügelchen und

Sie atmet einmal tief ein, als bekäme sie schwer Luft.

kleine weiße Zwiebeln, dicke Perlen.

Sie weint auf einmal, beißt sich in die Hand, beruhigt sich wieder und starrt tief atmend vor sich hin. Das Ganze dauert nicht sehr lange.

Man muß all seine Wut zusammen nehmen, wenn man anfängt, den Schmerz zu vergessen, und glaubt, er sei vorbei - sonst schleicht der Schmerz sich von hinten an.

Ich frage mich, was ich zuerst aus dem Fenster werfen sollte. Ich stehe in meinem Treppenhaus zwischen dem dritten und vierten Stock. Das Fenster geht in den Hinterhof.

Den ich eigentlich auch hasse.

Und es ist in verschieden große Fenster unterteilt. Öffnen kann man nur das kleinste, groß wie ein Taschentuch. Aber es würde da alles durchpassen, nacheinander. GOTT SEI DANK, GOTT SEI DANK, GOTT SEI DANK!

Der Sellerie zuerst. Ich weiß nicht - warum habe ich den gekauft? Weil ich dachte: Kauf doch mal wieder Sellerie. Vielleicht deswegen. Mal was anderes.

Soweit ist es schon.

Daß *das* was anderes ist!

Sie schreit einen unterdrückten Schrei.

Und dann den Käse, den ganzen teuren Käse. Der wird da unten dumpf aufklatschen, und dann liegen da vier träge Fladen, mehr wird der Scheißkäse nicht machen.

Und dann die Milch! Ja! Oh! Die Packung wird ein beängstigend brutales Geräusch machen, wenn sie aufkommt, und dann wird sie platzen, und die Milch wird herauspritzen, weißes Blut auf grauem Scheißstein, weiß auf grau, ich hasse meine Eltern, dann schmeiße ich die Brote hinterher, die sie Landbaguette nennen, nennt sie doch Landbaguette, das ist mir egal, ich hasse euch sowieso, ich werde ihn fragen, warum er eigentlich unbedingt Landbaguette haben muß, warum es nicht das andere sein darf, und er wird sagen, weil es besser schmeckt, weil es besser

schmeckt,
o Gott,
und ich langweile mich zu Tode, zu Tode, ich verschimmele, seit ich zwölf bin, von innen,
und dann kommt die Butter, die „gute Butter“,
ich hasse meine Großmutter,
die gute Butter schmier ich ihr in ihre verdorrte, verdorrte Fotze,
ich hole sie aus ihrem Grab mit dem Grabstein, in dem ein Schreibfehler ist: Sie haben „Familie“ geschrieben!
Das spricht Bände: Sie haben sich verschrieben, haben dafür auch noch Geld verlangt, aber keiner hat sich beschwert, keiner hat reklamiert, die Selbstverachtung ist erblich, sie hat sich auch nicht beschwert, aua, hingenommen wie alles, aber ständig gejammert und geseufzt.
HÖR AUF ZU SEUFZEN! HÖR AUF ZU SEUFZEN!
Hat die dicke Leiche ihres Mannes damit erdrückt, mit dem Grabstein, auf dem ein SCHREIBFEHLER ist, ihren Mann, den sie nie rangelassen hat außer zum Zeugen, jammernd und seufzend und sich sofort danach die Muschi mit Reinigungsbenzin gewaschen,
(hat er mir erzählt im Sterben),
und jetzt liegst du selbst darunter, unter diesem Scheißstein!,
habt ihr wirklich geglaubt, daß wir da alle mit euch rein wollen, ein Familiengrab, was für eine Fehleinschätzung, wo wir alle nicht mehr miteinander reden, eure Kinder, die Gebärmutter hassen, aus der sie rauskamen, den Vater, der sie schlug!, aua,
und dann schmeiße ich die Gläser hinterher, es wird wunderschön aussehen, die grünen Gürkchen, die roten Beeten, der gelbe Kürbis, die weißen Zwiebelperlen und das glitzernde, scharfe Glas.
DAS GERÄUSCH, WENN DAS AUFKOMMT!

3

Kostüm 1

Auf der Bühne steht ein Mann mit einer knallgrünen Strickmütze. Der Regisseur sitzt wohl im Zuschauerraum. Er fängt an zu sprechen.

Das kann nicht sein.

Das kann nicht sein!

Nicht im Ernst! Ich habe gesagt...

Ich habe gesagt, man soll sehen, daß es Winter ist, ja, das habe ich gesagt, ich habe nicht gesagt, daß ich einen häßlichen Teekannenwärmer auf einem bescheuerten Kopf sehen will.

Das habe ich nicht gesagt! Das nächste Mal, wenn ich einen häßlichen Teekannenwärmer auf einem bescheuerten Kopf sehen will, sage ich das ganz deutlich. Hat sich mal einer diesen Kopf angesehen? Der ist doch aus demselben Hartgummi wie der von Benno Fürmann!

Und außerdem, wie steht denn der da? So steht doch keiner! Keiner steht so! Kein Mensch steht so. Das kauft einem doch keiner ab! Wie steht der denn da?

Weg! Raus! Holt den Typen da raus!

4

Das Mädchen auf Klassenfahrt 1

Eine junges Mädchen, sie ist 17, auf Klassenfahrt in Südfrankreich. Es ist Sommer, heiß.

Sie sind in einem wunderschönen Haus untergebracht, heruntergekommen, alt und abgelegen.

An das große Haus grenzt ein kleines; in dem wohnen die Besitzer der Häuser, aber die Besitzer sind im Moment nicht da.

Ein Mitschüler hat herausgefunden, daß es im Dorf eine Kneipe gibt, die einem für 1 Mark ein Bier verkauft, auch unter 18. Alle sind ins Dorf gegangen. Sie ist alleine geblieben.

Und hat sich in den verwunschenen, wild wuchernden Garten ins Gras gelegt. Sie liegt da und schaut in die Sonne. Ein weißer Fleck. Es ist heiß. Das Gras ist hoch, sehr hoch gewachsen.

Sie liegt da und beobachtet die kleinen Käfer und Ameisen, die an den Halmen hoch- und runterlaufen in Insektengeschäftigkeit.

Und je länger sie da liegt, desto größer kommen ihr die Insekten vor und desto kleiner sie selbst. Die Gräser sind groß wie die Bäume im Regenwald. Sie liegt da und atmet ruhig und kommt sich immer kleiner vor. Das findet sie schön. Es hat etwas Erlösendes. Sie schließt die Augen.

Auf einmal spricht sie eine Männerstimme an. Auf Französisch. Sie öffnet die Augen und vor ihr, über ihr steht Charles Aznavour, lächelnd.

Sie ist winzig klein, und Charles Aznavour scheint sie in sein Haus einzuladen, sie spricht zwar nur wenig französisch, aber so viel hat sie verstanden.

Es ist ihr peinlich, in einem Teil des Gartens zu liegen, der zu dem kleinen, privaten und nicht zu dem großen, öffentlichen Haus gehört. In einem Teil, in dem sie nichts zu suchen hat. Es ist ihr peinlich, wie sie aussieht. Es ist ihr peinlich, daß sie Deutsche ist. Sie steht auf aus dem Gras, die Welt kippt in ihre alte Größe zurück, das Gras, die Insekten schrumpfen wieder auf ihre alte Größe.

Nur sie selbst: Sie *bleibt* winzig klein. Aznavour lacht, und dann kommt eine Frau in einem Blümchenkleid mit einer Küchenschürze aus dem Haus, Brigitte Bardot, barfuß, in einem Blümchenkleid mit einer Küchenschürze.

Sie lächelt.

In jeder Hand hält Brigitte Bardot eine tropfende Artischocke. Sie lächelt, und im selben Moment drückt sie das Wasser aus den gewaschenen Artischocken heraus. Und das Mädchen fühlt sich klein, winzig klein.

5

Die Frau mit dem Vater 1

Das Kindermädchen erzählte mir, daß einem von vorehelichen Männerküssen Blumen aus dem Mund wüchsen.

Eines Tages bemerkte ich zarte blaugrüne Linien auf der Innenseite meiner Lippen, und das Kindermädchen sagte: „Ja, ja, das sind die Wurzeln der Blumen. Bald wächst eine Blume aus deinem Mund.“

Ich wollte das zuerst nicht glauben, ich war sechs und hatte noch nie einen Mann geküßt. Ich lutschte und lutschte die Innenseiten meiner Lippen, aber davon wurden die blaugrünen Linien nur immer stärker. Und plötzlich wurde mir klar: mein Vater! Mein Vater hatte mich geküßt, schon mehrfach, ich hatte schon mehrfache voreheliche Männerküsse bekommen!

Ich weinte einen Tag und eine Nacht und einen Tag und eine Nacht lang, und dann vertraute ich mich meinem Vater an. Mein Vater tröstete mich. Er versicherte mir, daß die blaugrünen Linien in meinem Mund Adern seien, aber ich glaubte ihm nicht.

Aus meinem Mund würde eine Blume wachsen, und alle würden dann wissen, daß ich voreheliche Männerküsse gehabt hatte.

Als ich am nächsten Morgen erwachte, lag eine Blume auf meinem Kissen. Sie mußte aus meinem Mund gefallen sein.

6

Einsam

- Zu große Einsamkeit ist ein Verbrechen.
- Wessen?
- Ich weiß es nicht. Es ist ein Verbrechen ohne Täter.
- So etwas gibt es nicht.

Die Frau mit dem vertauschten Mann 1

Als ich am 22. August früh aufwachte, da lag er noch neben mir.

Seine dunkelbraunen Haare.

Sein Geruch.

Sein leichter Körper.

Er stand auf, er sagte, daß er heute gutgelaunt sei, daß er mich liebe, und er gab mir einen Kuß, bevor er ins Bad ging.

Ich blieb im Bett liegen und sah aus dem Fenster.

In dem Moment knallte ein Vogel gegen die Scheibe, ein schwerer, schwarzer Vogel. Blut klebte auf dem Glas, der Vogel war nicht mehr zu sehen.

Ich traute mich nicht, nachzuschauen, was aus ihm geworden war.

Ich hörte, wie im Bad das Wasser der Dusche lief.

Ich wartete.

Dann kam er aus dem Bad zurück, ich hörte, wie die Badezimmertür knirschte und seine Schritte auf den knarrenden Dielen. Sie klangen schwerer als sonst.

Und dann stand er da: nackt, ein rothaariger, weißhäutiger, schwerer Mann.

Er war gutgelaunt und sagte, daß er ja nun leider verschlafen habe, auf den Fischmarkt zu fahren, daß die Nacht mit mir aber so schön gewesen sei, daß er nichts bereut, dann müsse er den Laden heute eben zu lassen, und wir könnten endlich in das Möbelhaus fahren, in das ich immer gewollt hätte.

Ich kannte den Mann nicht. Ich wußte von keinem Fischgeschäft, und ich hatte auch nie in dieses Möbelhaus gewollt. Ich sah den Mann an und wußte, daß das nicht mein Mann war. Ich wußte aber dennoch sofort, daß der Mann, mit dem ich die letzten sieben Jahre verbracht hatte, nicht mehr existierte, daß ich von nun an ein neues Leben führen würde oder gar keines.

Der rothaarige Mann küßte mich auf die Stirn, er roch nach meinem Duschgel, und er sagte „Steh auf, Kleines, wir fahren in das Möbelgeschäft!“

Das Möbelgeschäft gehörte zu einer großen Kette und verkaufte nur scheußlichstes Zeug. Wir standen vor einer Sesselgarnitur, mein neuer Mann und ich, und mein neuer Mann sagte:

„So, Kleines, jetzt kauf ich dir endlich, was du dir schon so lange wünschst.“

Der Sesselgarnitur folgten ein großer, gelber Schrank, ein Küchentisch mit marmorierter Kunststoffplatte, dazu Freischwingerstühle mit Chrombeinen, ein Couchtisch aus Eichenimitat, ein Spiegelschrank fürs Bad und schließlich ein neues, breiteres Bett mit gepolstertem Kopfteil.

Mein neuer Mann stellte meine alten Möbel auf die Straße, er trug sie eigenhändig runter, er war sehr stark, und dann richtete er meine Wohnung neu ein, und obwohl ich wußte, daß das nicht meine Wohnung mehr war, wußte ich, daß es von nun an meine Wohnung war.

Mein Mann lud Freunde zu uns ein, und obwohl ich die Leute nie gesehen hatte, wußte ich, daß entweder das nun meine Freunde waren oder niemand.

Ich ging jetzt jeden Morgen mit in das Fischgeschäft und half aus. Mein neuer Mann und ich schliefen miteinander, er nannte mich „Kleines“ und kaufte mir Kleider, die ich mir niemals selbst gekauft hätte. Ich richtete mich ein in diesem Leben, das nun meins war, und mit der Zeit verblaßte die Erinnerung an den Mann davor.

Sieben Jahre lebte ich mit dem rothaarigen Mann. Eines Morgens stand er aus unserem breiten Bett auf, um ins Bad zu gehen.

8

Kostüm 2

Auf der Bühne steht eine Frau in einem gelben Bikini. Der Regisseur sitzt wohl im Zuschauerraum. Er fängt an zu sprechen:

Es knallt. Es knallt gleich. Was ist DAS denn? Diese Schwabbelfigur, die Fussel auf dem Kopf, der idiotische Blick! Ich sage, ich will eine Göttin im Badeanzug, und ich bekomme einen Fladen im Bikini! Alleine der Bikini, so einen Bikini habe ich noch nie gesehen, der ist für Marsmenschen, nehme ich an. Eine schwabbelige Sau in einem Marsmenschenbikini - das ist es, was man hier bekommt, wenn man eine Göttin im Badeanzug haben will. Ich platze. Was ist denn das für eine Scheiße? Was für eine Scheiße!

9

Die Frau mit dem Vater 2

Ich sah meinen Vater nach zwölf Jahren zum ersten Mal wieder, ich war 19. Mein Vater hatte sich die weißen Haare schwarz gefärbt, sah ganz unnatürlich aus und seine Brille war über der Nase mit Tesafilm geklebt.

Er wollte mir etwas bieten.

Also packte er mich in sein verrostetes Auto und machte mit mir eine Reise an der Küste entlang.

Am ersten Abend hielten wir vor einem Motel. Mein Vater sagte, ich solle im Auto sitzen bleiben, bis er mit dem Schlüssel wiederkäme. Es dauerte eine Weile, bis er zurückkam. Er sagte, wir wollten ein Abenteuer aus dem Abend machen und darum durch das Fenster in unseren Bungalow einsteigen. Am nächsten Morgen mußten wir durch das Fenster wieder hinaus.

Ich fand das doch merkwürdig, aber ich verstand noch nicht.

Wir gingen in ein Frühstücksrestaurant, und mein Vater bestellte mir die komplette Karte: Huevos rancheros, Pan Cakes mit Ahornsirup, Tacos mit Huhn, Quesadillas und Austern in Chili-Limonensaft.

Als ich fertig war, forderte er mich auf, schon mal vorzugehen an den Strand. Ich wollte nicht alleine vorgehen, aber er sagte, wir hätten uns zwar zwölf Jahre nicht gesehen, aber er sei immer noch mein Vater, und ich müßte tun, was er fordert, und das fand ich irgendwie rührend, und so ging ich vor an den Strand.

Nach einer Weile kam mein Vater.

Er rannte.

Er nahm mich bei der Hand und riß mich mit.

Da verstand ich. Wir machten diese Reise ohne einen Pfennig Geld. Meines Vaters Portemonnaie war leer, nichts war darin, nichts.

An einem Abend gingen wir in ein Tanzlokal. Ich mußte so tun, als gehörten wir nicht zusammen, damit mein Vater eine amerikanische Touristin aufreißen konnte. Er hatte bald eine. Mit riesigen Brüsten und blondierten Haaren, so an die Fünfzig.

In dieser Nacht mußte ich im Auto schlafen. Die ganze Nacht streunten bellende Hunde um das Auto herum und ließen mir keine Ruhe.

Am nächsten Morgen kam mein Vater vor Sonnenaufgang zurück.

An seinem Finger glänzte ein billiger Goldring, der einer Frau gehört haben mußte.

Von dem Geld, das mein Vater für den Ring bekam, kaufte er mir einen gelben Bikini und in einem winzigen Kaff an der Autobahn eine getrocknete Rinderhaut. Ich mußte meinen nackten Fuß auf die Rinderhaut stellen, und mein Vater schnitt

zwei Sohlen aus und bastelte mir einfache Sandalen.

Am nächsten Tag lief ich in den Sandalen und in dem gelben Bikini am Strand entlang und fragte die amerikanischen Touristen, ob sie auch so tolle Sandalen haben wollten wie meine.

Von dem Sandalengeld tankten wir und gingen essen, und damit das Geld länger reiche, ernährte mein Vater sich hauptsächlich von Hibiskusblüten, die er überall abpflückte und sich ganz in den Mund steckte, und von großen Bierflaschen, zwei Liter, die er, in braune Papiertüten gewickelt, zwischen die Beine klemmte, während er Auto fuhr.

10

Kafka

Als junge Frau habe ich, wenn ich etwas bei der Reinigung abgab oder beim Schuster oder wenn ich etwas bestellte, auf die Frage: „Auf welchen Namen bitte?“ immer gesagt: „Auf den Namen Kafka“: Wenn ich dann den Mantel von der Reinigung abholte, dann sagte die Frau hinter dem Tresen: „Bitte schön, Frau Kafka.“

11

Brockers

Irene und Emil Brocker. Sie war kolossal dick, und beide tranken gerne Schnaps. Wenn sie betrunken war, dann sagte sie: „O leck! Isch bin rundenumm full!“

Im Garten der Brockers legte ich einen Friedhof für verendete oder von mir getötete Tiere an.

Käfer, Würmer, Frösche, Falter.

Jedes Tier bekam sein Grab.

Die Brockers züchteten Forellen, und eines Sommers nahmen sie mich mit.

Es gab verschiedene Teiche, alle voll mit Forellen. Man hätte sie einfach mit einem Käscher herausfischen können.

Aber Emil Brocker gab mir eine Angel, weil das mehr Spaß mache.

Ich fing sofort eine Forelle. Sie hing an der Angel und zappelte. Jetzt mußte ich ihr die Angel aus dem Mund reißen, und dabei riß ich ihr den Rachen auf.

Ich fühlte mich groß.

Schließlich mußte man die Forelle mit dem Kopf gegen einen großen Stein schlagen, damit sie tot war.

Patsch! Patsch!

Nach einer Weile kam ich auf die Idee, den Forellen an meinen Schuhen, an meinen HolzClogs, die damals sehr modern waren, den Kopf einzuschlagen.

- O leck, isch bin rundenumm full!
- Sauf halt net so viel!
- Halt die Gosch!
- Sauf halt net!
- Wie die do dene Fisch die Köpp an der ihre Holzschuh einschlägt!
- Gefällt ma!
- Mir net!
- Was hast dann du alles gesoff?
- Geht disch en Feuschte an!
- Isch rieschs bis do her, so stinksch du. Was hasch dann du gesoff?
- Schnaps. So. Nee, wie die dene Fisch die Köpp an der ihre Holzschuh zerschlägt.
- Wozu so ä Holzschuh alls gut is.
- Babbt jo volla Blut, der do ihre Schuh.
- Der gefällt das, was sie do mache tät. Des gefällt ma.
- Des hat ebbes Eklisches in der ihrem Gesischt.
- Des is ä jungs Mädche. Die gefällt ma. Net so alt und fett und vastunke wie du!

- Ei frach se doch, ob se disch nemmt. Isch mag disch eh nimmä.
- Wenn du so saufe tuscht, dann frag isch se wirklichsch noch!
- Ah jo, und dann frag se gleisch, ob de ihr ena von die tote Fisch neistopfe sollscht do unne.
- Du bist jo krank.
- Du a.

12

Die Frau mit dem Einkauf 2

Wenn doch nur Krieg wäre, wenn Krieg wäre!

Dann hätte das hier Wert, ich käme heim mit diesem ganzen Essen, und oben wäre eine Familie, die hungert und fragen würde, die mich fragen würde, wie ich das gemacht habe, wo ich das her habe, und ich wäre stolz, ich hätte etwas Großes getan, etwas Sinnvolles, ich könnte zufrieden sein, aber so

so bringe ich diesen Einkauf heim, der niemanden interessiert, und man fragt sich: „Ist das alles“, und was ich den Rest des Tages gemacht habe.

DEN GROSSEN REST DES TAGES!

Ich habe Angst.

Wenn ich diese Tüte in die Wohnung gebracht habe, dann ist alles vorbei.

Wenn ich das hier in den Kühlschrank geräumt haben werde, dann war es das.

Dann habe ich heute nichts anderes gemacht als einen erbärmlichen Einkauf - für den ich nicht einmal das Geld selbst verdient habe.

Dann war das der Sinn dieses Tages: Ein Einkauf. WIE ERBÄRMLICH!

Ich halte das nicht aus ich halte das nicht aus ich halte das nicht aus ich halte das nicht aus ich halte das nicht aus ich halte das nicht aus ich halte das nicht aus ich halte das nicht aus ich halte das nicht aus ich halte diesen Schmerz nicht aus, geben Sie mir irgendwas, ich brauch eine Narkose.

Ja, nur der Krieg würde diesem erbärmlichen Moment einen Sinn geben, einen Wert, ihn erhöhen - das Treppenhaus in meinem Haus gab es schon im Krieg, ich küsse seine Wände, ich küsse seinen Boden.

Sie stürzt sich auf die Wände oder auf den Boden und küßt ihn, leckt ihn ab, dabei bittet sie:

Gib mir den Krieg!

Als Kind hatte ich das Gefühl, es wäre bei uns zuhause Krieg. Es wurde viel geschrien, es gab Gewalttätigkeiten.

Es wurde viel geschrien.

Ich wurde ständig angeschrien.

Meine Eltern schrien einander an.

Einmal saß ich in einem kleinen Bademantel mitten in der Nacht auf der Polizeistation, meine kleine Schwester lag quer über meinem Schoß und schlief den elektrisierten Schlaf kleiner, wilder Tiere, die immer auf der Hut sind. Ich wachte über sie, weil ich wußte, daß Gott es nicht tat und auch sonst keiner.

Meine Mutter schrie sich durchs Leben.
Sie hatte kein anderes Mittel, würden Sie sagen, sie war bedürftig, würden Sie sagen, sie war überfordert. Überfordert.

Wenn sie während ihrer Mittagspause nach Hause kam, saßen meine Schwester und ich über den Bratkartoffeln, die wir uns selbst machen mußten, jeden Tag Bratkartoffeln, jeden, und meine Mutter kam herein, schrie uns an, ohne uns anzusehen, sie wischte herum, wusch irgend etwas hektisch ab, ohne sich auch nur den Mantel ausgezogen zu haben, warf uns eine Tüte mit dem Einkauf hin, schrie und schrie und ging, ohne uns anzusehen.

Wir erfanden ein Spiel, meine Schwester und ich: Sobald wir den Schlüssel in der Tür hörten, stellten wir uns vor, die Frau, die gleich hereinkäme, wäre uns völlig fremd, eine wildfremde Frau, sie hätte nichts mit uns zu tun, hat nur aus irgendeinem unerfindlichen Grunde den Schlüssel zu unsrer Wohnung und kommt jeden Tag exakt um 13 Uhr 7 herein, putzt, wischt, beschimpft uns, beschimpft ihr Leben, an dem wir schuld sind, schreiend, und geht, wie sie gekommen ist: ohne uns auch nur anzusehen.

Eine fremde Frau.

Wir nannten sie: „Die Putzschimpferin“.

Sie lacht. Kurze Pause. Wütend.

Ich bin langweilig.

Sie schlägt sich sehr fest ins Gesicht, eine ganze Weile lang.

Besser?

13

Die fröhliche Frau

Ich habe mich selbst entjungfert.

Mit sechzehn.

Es gab einen Jungen, den ich als Freund haben wollte, mit dem ich „gehen“ wollte, der genauso alt war wie ich.

Und gleichzeitig gab es einen Tänzer vom Theater, der war Lette, und er war Heber im Staatsballett. Er bekam die Rollen, in denen Ballerinas viel gehoben werden müssen, weil er das gut konnte; er war kein lyrischer Feintänzer.

Mit dem wollte ich zuerst schlafen, der war älter, 25 vielleicht, am Theater, ein Reiz. Ich wollte irgendwie erst mit dem Tänzer schlafen, bevor ich mit dem Jungen ging, damit ich nicht so peinlich unerfahren wäre.

Aber dem Letten gönnte ich das erste Mal nicht, ich gönnte es *keinem* Mann.

Ich wollte auf keinen Fall, daß sich irgendein Mann geschmeichelt fühlt, es sich auf die Latte schreibt, mich entjungfert zu haben.

Und es war mir irgendwie auch der Gedanke unangenehm, peinlich, daß der, der mich entjungfert, wissen würde, daß ich es vorher noch nie getan hatte.

Also kaufte ich mir ein Paket Knete, formte daraus eine dicke Stange, steckte diese in eine kleine Gefriertüte und schloß mich in mein Zimmer ein, als niemand zuhause war. Ich legte mich ins Bett, deckte mich zu und führte die Stange aus grauer Knete in meine Vagina ein.

Es war nicht leicht.

Und es tat weh. Ich hatte nicht geahnt, daß man da so tief rein kann. Ich mußte mehrmals rein mit der Knetstange, bis etwas Blut an der Gefriertüte klebte.

Kein Mann würde mich entjungfern.

14

Kostüm 3

Auf der Bühne steht eine Frau in unauffälliger Kleidung. Sieht nett aus. Sie schaut etwas angespannt direkt den Regisseur an. Der Regisseur sitzt wohl im Zuschauerraum. Er fängt an zu sprechen:

- Die guckt hierher. He!

Ein junger Mann schaut aus der Seitenbühne hervor:

- Was?

- Die guckt direkt hierher, das geht nicht.

- Sag ich ihr.

- Wer hat denn die ausgesucht; die schaut direkt hierher!

- Ich sag's ihr ja schon.

- Sag ihr, daß sie draußen ist, sie soll kacken gehen, mit solchen Leuten fang ich gar nicht erst an. Das ist doch das Mindeste, was die wissen müssen: daß sie nicht direkt hier reingucken sollen.

- Könnten Sie bitte woanders hingucken?

Die Frau verkrampft sich so sehr, daß sie immer wieder einen Seitenblick auf den Regisseur wirft.

- Die kann nicht! Die kann nicht anders als hierher gucken, die brauch ich nicht, die brauch ich nicht, Kacke!

Das Gebet

„Man soll Gott in dem finden und lieben, was er uns gibt; wenn es Gott gefällt, uns überwältigendes irdisches Glück empfinden zu lassen, dann soll man nicht frömmel sein als Gott und dieses Glück durch übermütige Gedanken und Herausforderungen wurmstichig werden lassen, dieses Glück durch übermütige Gedanken und Herausforderungen wurmstichig werden lassen! Gott wird dem, der ihn in seinem irdischen Glück findet und ihm dankt, schon nicht an Stunden fehlen lassen, in denen er daran erinnert wird, daß das Irdische nur etwas Vorläufiges ist und daß es gut ist, sein Herz an die Ewigkeit zu gewöhnen.“

Manchmal tröstet mich dieser Spruch, der von einem modernen Märtyrer stammt; das ist, wenn mir das unermessliche Glück widerfährt zu glauben, wenn ich es aus irgendeinem Grund ganz plötzlich schaffen zu glauben.

Aber der Glaube hält bei mir nicht lange an. Aber der Glaube hält bei mir nicht lange an. Es ist für mich so schwierig, an etwas zu glauben, das größer ist als man selbst, als der Mensch, als alle Ordnung.

Ich kämpfe, verfluchte Scheiße, so oft um das Glaubekönnen, aber es wohnt eine dämonische Kraft in mir, die alles zunichte macht: Als erstes meinen Glauben, dann meine Selbstachtung, dann die Liebe, die ich nur empfinden kann, wenn es mir gut geht, und die einhergeht mit dem Glaubekönnen an mich, an die anderen, an Gott gar.

Einmal ist es mir gelungen. Ich war auf Klassenreise in einem alleinstehenden Haus in Frankreich auf dem Lande, und meine Mitschüler wollten alle ins Dorf, weil da Disco wäre. Ich bin alleine dageblieben.

Ich lag im hohen Gras auf dem Rücken und sah die winzigen Käfer und Insekten an den Halmen hochklettern, an den Halmen, die fünfhundertmal so lang waren wie die Käfer selbst, und die schwankten in der Sommerluft.

Aber die Käfer schafften das, und je länger ich sie beobachtete, desto mehr fühlte ich mich auf ihre Größe schrumpfen, ich fühlte mich winzig klein und leicht und flink, und meine ganze Welt paßte auf einen Grashalm in der Sonne.

Da machte es Peng, und ich glaubte an Gott. Sogar ein paar Tage lang. Das war die glücklichste Zeit meines Lebens. Aber der Glaube fiel wieder von mir ab.

Danach habe ich dann immer wieder versucht, ihn zu finden, aber es gelang mir selten und nur für Minuten.

Wenn ich glauben kann, also auch mir glauben kann, dann habe ich auch keine Angst vor der Ewigkeit des Todes, weil ich ihn nicht fürchte. Weil ich dann einfach irgendwie keine Angst mehr verspüre, nicht vor dem Tod, nicht vor mir, nicht vor Verlusten, nicht vor dem Alleinsein, das es gar nicht gibt, wenn ich allem und damit Gott vertraue.

In diesen seltenen Momenten gibt mir der Spruch viel Kraft.

Wenn mein Glaubekönnen, wenn das aber alles zunichte wird, verloren geht ins Nichts, dann macht der Spruch mir Todesangst, dann droht mir der Spruch mit etwas, womit ich mich nicht abfinden kann, mit dem Tod.

Aber wenn man sich mit der Wahrheit nicht abfinden kann, dann findet man nie Frieden.

Dann befindet man sich im Krieg.

Das ist unerträglich, im Krieg mit sich selbst zu sein, weil man dann den Gegner immer in sich selbst hat, man wird diesen Gegner, der man selbst ist, nie los und vor allem: Er findet einen immer und überall, und er kennt die Schwachstellen wie kein anderer.

- Ich hab den Spruch nicht ganz verstanden, er ist ziemlich schwierig.

- „Man soll Gott in dem finden und lieben, was er uns gibt; wenn es Gott gefällt, uns überwältigendes irdisches Glück empfinden zu lassen, dann soll man nicht frömmer sein als Gott und dieses Glück durch übermütige Gedanken und Herausforderungen wurmstichig werden lassen! Gott wird dem, der ihn in seinem irdischen Glück findet und ihm dankt, schon nicht an Stunden fehlen lassen, in denen er daran erinnert wird, daß das Irdische nur etwas Vorläufiges ist und daß es gut ist, sein Herz an die Ewigkeit zu gewöhnen.“

16

Zwei sehr alte Frauen 1

Zwei sehr alte Frauen.

Sie singen:

„So nimm denn meine Hände“

So nimm denn meine Hände und führe mich
bis an mein selig Ende und ewiglich.
Ich mag allein nicht gehen, nicht einen Schritt;
wo du wirst gehn und stehen, da nimm mich mit.

In dein Erbarmen hülle mein schwaches Herz,
und mach es gänzlich stille in Freud und Schmerz.
Lass ruhn zu deinen Füßen dein armes Kind;
es will die Augen schließen und glauben blind.

Wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht,
du führst mich doch zum Ziele auch durch die Nacht.
So nimm denn meine Hände und führe mich
bis an mein selig Ende und ewiglich.

17

Kostüm 4

Auf der Bühne steht ein Mann in HipHop-Klamotten, mit einem glänzenden Mountainbike, und trägt auf dem Kopf eine Reggaemütze. Er guckt blöde in den Zuschauerraum. Der Regisseur sitzt wohl im Zuschauerraum. Er fängt an zu sprechen:

- Was ist *das* denn?
- Das da. Was ist das?
- Antwort, verfuckt noch mal!

Ein junger Mann schaut aus der Seitenbühne hervor.

- WAS - IST - DAS?
- Du wolltest...
- Ja, sag es mir, was wollte ich?
- Du wolltest einen auf einem Fahrrad haben, sagt Connie.
- Nehmt das da weg aus meinem Blickfeld oder ich explodiere!
- He da, taub oder was? Weg! Weg! Und sofort Connie hierher. CONNIE!
- Was gefällt dir denn nicht an...
- Was mir nicht gefällt? Hast du dir den Typen mal genau angeschaut?
- Hast du dem mal ins Gesicht geschaut? Hast du dir angeschaut, was der anhat? Ich muß gleich kotzen. Schau her: Ich kotze gleich!

Er würgt.

He Sie! Ich habe gesagt weg, weg, weg!

Connie!

18

Die Frau mit dem vertauschten Mann 2

Eines Morgens stand er aus unserem breiten Bett auf, um ins Bad zu gehen.

Ich blickte aus dem Fenster. Ein Vogel schaute mich an. Ein kleiner, weißer Vogel.
Er sang eine Melodie.

Er schaute mich eine Weile lang an, und dann flog er gegen die Scheibe.

Es gab ein kleines, dumpfes Geräusch. Bump!

Und dann fiel der Vogel in die Tiefe.

Mein Mann kam aus dem Bad zurück. Ich hörte die Klospülung und dann leichte, fast trippelnde Schritte auf den knarrenden Dielen, und dann stand ein Japaner in der Zimmertür, nackt.

Er hatte blauschwarzes, glänzendes Haar, schlanke Beine, ringlose Finger und eine unbehaarte Brust.

Der Japaner sagte kein Wort.

Er legte sich zu mir ins Bett, küßte mich und schlief ein.

Ich blieb reglos neben ihm liegen und spürte, wie die Erinnerung an den rothaarigen Mann und an das Fischgeschäft zu verblassen begann.

Ich spürte, wie die Bilder meiner letzten Vergangenheit sich auflösten. Erst langsam und dann immer schneller.

Der Japaner erwachte, zog sich einen Anzug an und sagte:

„Ich gehe jetzt in die Kanzlei und komme spät zurück.“

Ich blieb den ganzen Tag alleine in der Wohnung, ich wagte mich ohne meinen neuen Mann, ohne den Japaner, der jetzt in irgendeiner Kanzlei war, nicht vor die Tür.

Ich wagte mich ohne ihn nicht hinaus, weil ich nicht wußte, was mich draußen erwartete.

Abends kam er zurück.

Er brachte drei Kollegen mit, alles Japaner, und er bat mich, ihnen etwas zu essen zu machen.

Ich ging in die Küche.

Im Kühlschrank fand ich Zervelatwurst, abgepackten Käse, Bier. Ich konnte mich nicht erinnern, das alles gekauft zu haben.

Mein Mann, der Japaner, verzog das Gesicht, als ich mit dem Essen ins Zimmer kam. Er entschuldigte sich bei seinen Kollegen, beschimpfte mich und ging mit den

drei Männern in ein Restaurant.

Ich blieb alleine zurück und weinte, ohne zu wissen, warum.

An das Leben mit dem Japaner gewöhnte ich mich schnell.

Er sprach wenig mit mir, küßte mich oft, schlug mich manchmal und hatte eine junge Geliebte. Wenn er weg war, vermißte ich ihn so sehr, daß es weh tat und meine Haut brannte. Und wenn er zu seiner Geliebten ging, dann biß ich mir in die Hand, bis es blutete.

Manchmal blieb er zwei oder drei Tage weg, dann verließ ich das Haus nicht und blieb im Bett mit seinem Geruch. So ging das sieben Jahre. Eines Morgens ging mein Mann, der Japaner, ins Bad.

Ich blieb im Bett liegen.

Auf einmal knallte etwas gegen die Fensterscheibe.

Ich hatte nicht gesehen, was es war, ich sah nur einen grauen Fleck an der Scheibe.

Dann Stille.

Das Wasser im Bad lief nicht mehr.

Keine Schritte.

Nichts.

Nicht einmal von draußen war etwas zu hören, kein Auto, kein Mensch, kein Vogel.

Ich stand auf. Ich ging ins Bad. Da war niemand. Niemand. In der ganzen Wohnung. Mein Mann, der Japaner, war verschwunden. Spurlos. Mir war sofort klar, daß ich ihn nie wiedersehen würde. Ich ging zurück ins Schlafzimmer. Da lag jemand in meinem Bett.

- Leg dich zu mir.

- Wer bist du?

- Komm her, leg dich zu mir.

- Wer bist du?

- Ich bin das Ende.

- Was soll das heißen?

- Es ist zu Ende.

- Zu Ende.

- Zu Ende.

- Was bedeutet das?

- Daß du frei bist.

- Wovon?

- Vom Leben. Von dir. Von allem. Schlaf mit mir, dann bist du frei.

- Was ist, wenn ich nicht will?

- Dann hole ich dich. Ganz einfach.

- Ganz einfach.

- So ist es. Es ist im Grunde alles ganz, ganz einfach.
- Wird es weh tun?
- Nein.
- Ich bin müde.
- Ich weiß. Komm her.
- Du siehst schön aus. Deine braunen Haare. Du siehst aus wie ein Mann, den ich vor drei mal sieben Jahren kannte!
- Ich weiß.
- Bist du es?
- Ich bin ich.
- Ich liebe dich. Ich liebe dich. Ich liebe dich so sehr, daß es mir weh tut. Ein unerträglicher Schmerz.
- Komm her, dann tut es nicht mehr weh.
- Ich komme.
- Er küßt sie.*
- Es tut immer noch weh.
- Es ist gleich vorbei.
- Tschüß.
- Tschüß.

19

Die Frau mit dem Vater 3

Mein Vater wollte einen Freund besuchen, der Künstler war und in der Wüste lebte. Um ihn zu finden, mußte man an einer mit einem Stein gekennzeichneten Stelle die Autobahn verlassen und sich im rechten Winkel in die Wüste schlagen.

Nach vier Stunden Fahrt durch den Sand war klar, daß wir uns verfahren hatten, und der Tank war leer.

Wir ließen das Auto stehen, um den Weg, den wir gekommen waren, zurückzulaufen.

Wir sprachen nicht, um unsere Energie zu sparen, und wir hatten nichts zu trinken.

Als ich nach ein paar Stunden den Mund zu öffnen versuchte, da klebte meine Zunge am Gaumen fest. Ich riß sie vom Gaumen los und riß damit die Haut meines Gaumens ab. Das Blut lief mir aus dem Mund. Wie bei einem Fisch, dem man den Haken aus dem Rachen reißt. „Trink deinen Urin“, sagte mein Vater.

Irgendwann hörten wir ein Motorrad.

Der Freund meines Vaters, der Künstler, hatte uns aufgetan und rettete uns.

Sein Haus sah unwirklich aus.

Es war klein, aus geweißtem Lehm und hatte zwei kleine Türmchen. Es stand einsam mitten in der Wüste.

Drinne saß auf einem sandfarbenem Sofa ein Mädchen, das nicht größer war als eine Puppe und ein Kleidchen trug, welches Ähnlichkeit mit einem Brautkleid hatte. Wenn es sprach, gab es piepsende Laute von sich, so daß ich es nur schwer verstand. Das Kind litt an einer seltenen Krankheit, die mein Vater die Teekannenkrankheit nannte.

Wirklich, es hatte die Größe einer Puppe, und sein weißes Kleidchen bestand hauptsächlich aus Rüschen.

Solche Kinder werden nicht alt.

Der Freund meines Vaters, der Künstler, nannte sich Lobo und fertigte Skulpturen aus Holz und Ton, die alle an Vaginas erinnerten.

Die Inspiration habe er aus dem Sand, sagte er mir und gab mir eine Schaufel.

Um sein unwirkliches Haus herum war der Boden voll von Fundstücken aus Ton, die mehrere hundert Jahre alt waren. Darunter fanden sich immer wieder kleine Figuren, die Frauen mit winzigen Brüsten und überdimensionalen Schamlippen darstellten. Drei davon nahm ich mit.

20

Vergessen

*Eine Gruppe von Balletttänzerinnen in rosa Tütis trainieren an der Stange.
Einer hat ein Fußballhorn (die Sprühdose).
Außerdem ein Klavierspieler, der die Musik einspielt, und eine knallharte
Ballettmeisterin.*

- Was ist mit *eurer* Vergangenheit?
- Was soll damit sein?

MEISTERIN Première Position! Plié!

- Was macht ihr mit eurer Vergangenheit?
- Was is 'n das für eine Frage?
- Ich erinnere mich ständig an meine Vergangenheit, und das vermiest mir die Laune. Denn ich hasse meine Vergangenheit.
- Pech.

MEISTERIN Arabesque!

- Sagt doch mal: Was macht ihr mit euren schlechten Erinnerungen?
- Wegschmeißen.

MEISTERIN Grand Battement!

- Was hast 'n du für ein Problem?
- Ich hab das Problem, daß ich mich ständig an meine Vergangenheit erinnere, und das mag ich nicht - ICH ERINNERE MICH STÄNDIG AN DIE VERGANGENHEIT!
Fußballhorn ertönt.
- Ich hab mal gelesen, daß die Erinnerung im Darm gespeichert ist.
- Ich will vergessen, wenn unsre Erinnerung wirklich im Darm liegt, dann lasse ich mir den rausschneiden.
- Ich schneide ihn dir heraus, wenn du willst.
- Ich hab solche Angst vor meiner Vergangenheit. Sie zerstört mir die Gegenwart.

MEISTERIN Changement!

- Ach Scheiße.
- Scheiße!
- Angst vor der Vergangenheit; die ist doch vorbei, Mann! Noch nicht gemerkt?
- Vor den Erinnerungen hat der Schiß, nicht vor der Vergangenheit.

- Dann eben vor den Erinnerungen, aber vor den Erinnerungen an die Vergangenheit.
- Dann hör doch auf, dich zu erinnern, Wichser.
- Wie geht das?
- Durch Ficken zum Beispiel.

MEISTERIN Développé!

- Du bist ein Arschloch.
- Du auch.
- Ich kann die Vergangenheit nicht vergessen, dazu hasse ich sie zu sehr.
Alle betätigen das Fußballhorn.
- Es gibt nur eines, was man mit der Vergangenheit tun sollte: wegschmeißen. Und im Hier und Jetzt sein.
ALLE Hier und Jetzt, tärää, tärää!

MEISTERIN Fouetté!

- Gib deine schlechten Erinnerungen in Gottes Hände, der nimmt sie dir ab, damit du in Zukunft unbelastet deinen Weg gehen kannst.
- Ich glaube nicht an eine schöne Zukunft, weil ich so eine schlechte Vergangenheit habe; wie soll man denn da an eine schöne Zukunft glauben?
- Verdammt! Schmeiß deine scheißschlechten Erinnerungen Gott vor die Füße - der nimmt sie, hat der Idiot hier gesagt.
- Gott hat keinen Bock auf mich.

MEISTERIN Frappé!

- Der Herr verstößt nicht EWIG; sondern er betrübt wohl und erbarmt sich wieder nach seiner großen Güte. Der Gott, der euch berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Jesus Christus, der wird euch, die ihr eine kleine Zeit leidet, aufrichten, stärken, kräftigen, gründen. 1 Petrus 5, 10.
ALLE Aufrichten, stärken, kräftigen, gründen. Olé, olé, oléoléolé!

MEISTERIN Glissade!

- Gottes Existenz ist dadurch bewiesen, daß er uns verlassen hat. Es gibt ihn nur deshalb, weil wir uns nach ihm sehnen.
- Die USS Enterprise ist '58 verschrottet worden. Das heißt, sie ist zum Beispiel zu Besteck geworden.
- Ach.

Die Frau mit dem Einkauf 3

Die Frau steht mit ihrem Einkauf an der Kasse vor einer Kassiererin.

KASSIERERIN 91,89.

Die Frau sucht in ihrem Portemonnaie.

FRAU Scheiße.

KASSIERERIN Was los?

FRAU Ich hab kein Geld dabei.

KASSIERERIN Zahlen Sie halt mit Karte.

FRAU Da ist nix mehr drauf.

KASSIERERIN Na, aber zahlen müssen Sie!

FRAU Ich kann nicht.

KASSIERERIN Und nu?

FRAU Ich kann nicht zahlen.

KASSIERERIN Müssen Sie aber, Fräulein, was haben Sie denn gedacht?

FRAU Dann muß ich das Zeug da lassen, ich komm mit Geld wieder.

KASSIERERIN Nee, nee, nee! Ham Sie gesehen? Das ist doch alles Käse, das hier, der ist extra für Sie abgeschnitten worden, abgeschnittene Lebensmittel können nicht einfach zurückgegeben werden, die will keiner mehr haben.

FRAU Wieso - *ich* will die doch haben, ich hole nur Geld.

KASSIERERIN Dann müssen Sie ein Pfand da lassen. Ihren Ausweis.

FRAU Wie bitte?

KASSIERERIN Lassen Sie was als Pfand da, aber dalli, die Leute hinter Ihnen wollen ihre Einkäufe bezahlen, die müssen jetzt hier warten, weil Sie ohne Geld einkaufen gehen, weil Sie glauben, Sie kriegen hier was, ohne es zu bezahlen.

FRAU Ich habe keinen Ausweis dabei, ich habe nur mein leeres Portemonnaie.

KASSIERERIN Sie gehen ohne Ausweis auf die Straße?

FRAU Das kann doch mal passieren...

KASSIERERIN Kann passieren? Sie träumen wohl. Einkaufen ohne Geld! Wo leben wir denn?

FRAU Wo wir leben?

KASSIERERIN Mensch, Mädchen: in der Wirklichkeit! Daß man seinen Einkauf bezahlt und keinen Käse abschneiden läßt, wenn man kein Geld dabei hat, und daß man sich muß jederzeit ausweisen können: Das ist die Wirklichkeit. Und in der leben wir.

FRAU Was für eine Wirklichkeit? Ich habe einfach mein Geld vergessen, das ist alles, mir geht's nicht so gut heut. Das ist *meine* Wirklichkeit.

KASSIERERIN Nee, nee, das ist vielleicht Ihre Wirklichkeit, aber die falsche. Sie müssen die richtige Wirklichkeit schon akzeptieren. Basta. Ich rufe jetzt

den Geschäftsführer.

Die Wirklichkeit ist, daß jetzt gleich der Geschäftsführer kommt, da werden Sie schon sehen, was die Wirklichkeit ist.

Sie spricht in ein Mikrophon.

Herr Metzger bitte, Herr Metzger an die Kasse 2.

FRAU Die Wirklichkeit ist klein, dick, Glatze, Herr Metzger steht auf seinem Schildchen, „Was ist los?“ fragt er, und sie erzählt ihm, was ist, und er nimmt mich mit in sein verqualmtes Büro, ich muß meine Lammfelljacke als Pfand da lassen, und draußen sind minus 10 Grad, ich erfriere fast, ich gehe heim, hole Geld, komme zurück, zahle, bekomme meinen Einkauf und meine Lammfelljacke, die jetzt nach Tabak riecht, weil Herr Metzger im Büro unentwegt raucht, und ich hasse die Welt.

Die Frau mit dem Vater 4

Nach zwei Tagen verließen wir die Wüste und fuhren in den Regenwald.

Die Bäume waren so breit wie Häuser.

Es regnete in Strömen.

Auf der gottverlassenen Straße lag ein verendetes, wildes Pferd, das aus dem Hals blutete. Wir konnten nicht weiterfahren, bis wir das Tier auf die Seite gehievt hatten, was Stunden kostete, weil das Pferd so schwer und der Boden so matschig war.

Wir waren voller Blut und roter Erde, als wir in ein winziges Dorf mitten im Wald kamen. Vor dem Eingang des Dorfes saß ein uralter Mann, der im Regen rauchte. Er sah mich an und sagte:

„Du bist das Kind von Gino, ich erinnere mich an dich. Dein Vater brachte dich mal hierher, da warst du zwei Jahre alt.“

Woran der Mann mich erkannte? Ich hatte keine Ähnlichkeit mehr mit mir als zweijährigem Kind. Der Mann rief seine Frau, die 56 Jahre jünger war als er und die uns gebratene Grillen servierte, die wie scharfe Kartoffelchips schmeckten und aussahen wie verkohlte Leichen in grotesken Körperhaltungen.

Elf Tage später kamen wir in die Hauptstadt.

Das Haus meiner Tante war groß und luxuriös, weil sie die Frau eines korrupten Senators war, der mir erzählte, daß mein Vater der Sklave meiner Mutter gewesen sei und daß diese ihn, meinen Vater, geschlagen habe.

Abends schminkten sich meine Cousinen, um mit mir auf eine Jungfrauenverabschiedung zu gehen.

Wir kamen in eine amerikanisch eingerichtete Wohnung.

Die Tochter des Hauses sollte am folgenden Tag heiraten und sich heute von ihrer Jungfernschaft verabschieden.

Während ihr zukünftiger Mann mit seinen Freunden feierte und von ihnen eine Prostituierte für den Abend geschenkt bekam, empfing die Braut ihre Freundinnen. Die Wände waren dekoriert mit rot besudelten Binden und Tampons, allen Freundinnen und Gästen wurden blutige Tampons angesteckt. Kleine Mädchen spielten Fangen.

Die Frauen setzten sich auf Stühle und bildeten einen Kreis, in dessen Zentrum die Braut Platz nahm. Dann erzählten die verheirateten Frauen von ihren Entjungferungen. Sie trugen amerikanisch anmutende Kostüme und erzählten

davon, daß ihre Männer sich in Wildebeest und gefiederte Schlangen verwandelt hätten während des ersten Beischlafes. Sie erzählten, wie sie fast in Sperma ertranken und wie die Penisse ihrer Männer sie durchpflügten und einen Schmerz verursachten, der direkt aus der Hölle kam.

Dann war die Braut dran.

Sie war betrunken vom Tequila wie alle Frauen. Sie zitterte am ganzen Leib, als sie von ihren Freundinnen entkleidet wurde, während ihre Mutter beschrieb, wie der Bräutigam ihr morgen das Brautkleid vom Körper reißen würde.